

Zur Geschichte der Burg Hochosterwitz

In eines der schönsten Täler des Kärntnerlandes hat die Natur einen steil aufragenden, freistehenden und 175 Meter hohen Kalkfelsen hingebaut, welcher die nachbarlichen Berge, Hügel und die Landschaft in einem weiten Kreise überschaut. Die Saualpe, die Friesacher und Gurktaler Gebirge, der Ulrichsberg und der Magdalensberg, die Görlitzen und die Villacher Alpe, ein Teil der Karawanken, des Landes alte Herzogstadt St. Veit und die vielen verstreut liegenden Burgen und Ruinen, wie Mansberg, Taggenbrunn, die Kraiger Schlösser, Nußberg, Liebenberg, Liebenfels und Karlsberg bilden das einzigartige Panorama, das sich dem Besucher der Burg Hochosterwitz bietet.

In den ältesten Urkunden bis ins 12. Jahrhundert schrieb man nicht Osterwitz, sondern Astarvizza. Die Urkundenschreiber des Mittelalters gebrauchten das Doppel-Z für das scharfe S, so dass Astarvizza die älteste Bezeichnung des Bergkegels wäre. Ob das darin vorkommende Wort tarviss auf die keltischen Taurischer Bezug nimmt oder der viel spätere, verdeutschte Name Osterwitz auf das allerdings in Urkunden nie aufscheinende slowenische Wort Ostravica zurückzuführen ist, wird kaum endgültig zu klären sein. Gewiss wird dieser merkwürdig geformte, freistehende Felsen auch schon in vorgeschichtlicher Zeit die Bewohner angeregt haben, ihn zu einer Verteidigungsstätte auszubauen. Und tatsächlich finden sich noch heute Reste eines uralten, langgestreckten, doppelten Ringwalles auf der Kremsen, einem Bergrücken, der südöstlich von der Burg sich erstreckt, welcher mit dem Bergkegel zusammen ein wichtiges strategisches Vorwerk zum Schutze des nordseitigen Zugangs zum Magdalensberg bilden konnte. Die Wissenschaft des Spatens und eine Reihe zufälliger Funde beweisen, dass die Gegend um Osterwitz und besonders der Magdalensberg in der Frühantike eine große historische Bedeutung gehabt hat. Die herrliche, lebensgroße Bronzestatue eines nackten Jünglings, die sich im Wiener Kunsthistorischen Museum befindet, wurde im Jahre 1502 am Magdalensberg, der damals zum Osterwitzer Herrschaftsbesitz gehörte, ausgegraben und vom Besitzer Ulrich von Weißpriach an Erzbischof Matthäus Lang für seine Residenz nach Salzburg abgetreten. Die in jüngster Zeit durchgeführten Grabungen haben die Gewissheit gebracht, dass sich oben am Gipfel des Magdalensberges eine mit starken Ringmauern und Palisaden geschützte Anlage aus vorrömischer Zeit befand. Der aufgedeckte große Gebäudekomplex mit Mosaikböden, Heizungs- und Kühlanlagen aus einer Zeit, als Virunum, die Stadt am Zollfelde bei Maria Saal, noch nicht gebaut war, lässt die berechnete Vermutung zu, dass dort oben ein wichtiges Verwaltungszentrum bestand, zu dessen Schutz unten im Tal Vorwerke errichtet waren, wozu wohl die Kremsen und Osterwitz gehörten, die den nördlichen Zufahrtsweg beherrschten.

Als Virunum die Hauptstadt der neuen römischen Provinz Noricum wurde und die Hauptverkehrsstraße Aquileja-Virunum-Ovilabis (Wels) am Fuße des Osterwitzer Berges vorbeiführte, da stand wahrscheinlich noch ein keltisches Heiligtum auf diesem weit ins Tal schauenden Bergkegel. Denn ein in einem Kellergang der Burg eingemauertes Bruchstück eines Votivsteines mit der Inschrift „BELINO SACR“ deutet auf eine Kultstätte der alten einheimischen illyro-keltischen Gottheit Belinus hin, die sich dort oben noch lange, vielleicht bis zum Eindringen des Christentums erhalten haben mag.

In der Zeit der inneren Auflösung des römischen Reiches, um 400 n. Chr., haben die Römer durch Kärnten und Tirol von Osten nach Westen – wie die neuesten Forschungen ergeben haben – ein großartiges Verteidigungssystem von Burgen und Kastellen gelegt, um gegen den sich mehr und mehr verstärkenden Druck germanischer Stämme gesichert zu sein. Als dann die Germanen die Herrschaft in Italien übernommen hatten, besetzten sie naturgemäß auch die Befestigungen der Römer auf kärntnerischem Boden. Kärnten gehörte dann vorübergehend zum Reich Odoakers, dann zum Ostgotenreich Theoderichs, zum Frankenreich und schließlich zur Langobardenherrschaft.

Die während dieser Völkerwanderung im Lande gebliebene Bevölkerung siedelte in den schutzbietenden Tälern oder auf hochgelegenen Almen (Ulrichsberg) und übernahm seit dem 4. Jahrhundert den christlichen Glauben, der über Aquileja in die Alpenländer gekommen war. Diese Anfänge christlicher Kultur wurden durch die um 590 eindringenden heidnischen Slawen wieder vernichtet. Erst als die Slowenen sich dem fränkischen Reich unterworfen hatten und die Bevölkerung für christliche Anschauung

gewonnen war, kam Ruhe und Ordnung ins Land Karantanien, wozu die Tätigkeit der Kirchenfürsten von Salzburg und Freising durch Gründung von Kirchen sich als sehr ersprießlich erwies.

Die ersten Kirchen wurden in der Nähe des verlassenen Virunum gebaut, St. Peter im befestigten Karnburg und die Marienkirche im befestigten Maria Saal. Karnburg war der politische Mittelpunkt des Landes, seit dem 9. Jahrhundert Sitz eines Pfalzgrafen, Maria Saal der kirchliche Sitz des Chorbischofs und daher Mittelpunkt der kirchlichen Organisation des ganzen Bezirkes, wozu auch Osterwitz und seine umliegenden Kirchen, wie St. Peter und St. Martin, gehörten. Bischöfe und Pfarreien erhielten in ihren kolonisationsbestrebungen wiederholt große Ländereien aus königlichem Staatsgut geschenkt – urkundlich verbürgt ist die 860 erfolgte Schenkung König Ludwigs des Deutschen mehrerer Höfe an das Bistum Salzburg, darunter wird ein Hof (curtis) bei Osterwitz (ad Astaruizza) erwähnt. Es handelte sich dabei zweifellos auch um Waldungen, die noch heute im Besitz des Domkapitels (Bistum Gurk) sind.

Die Königsgüter spielten bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes eine bedeutende Rolle. Ihre Verwaltung zugunsten der königlichen Kammer besorgten Beamte, die zum Teil angesehenen Familien Frankens, Schwabens und Bayerns entstammten. Mit ihnen war ein einflussreicher Faktor für die Ausbreitung des Deutschtums im karantanischen Grenzgebiet gewonnen. Zu diesen verantwortungsvollen Stellen, die sich allmählich auch über die politische und militärische Gauverwaltung erstreckten, wurden nur die verlässlichsten und tüchtigsten Männer genommen. Für die geleisteten Dienste im Krieg und Frieden zeigte sich der König dankbar durch Zuweisung von ausgedehnten Ländereien in deren erbliches und freies Eigentum. So entwickelten sich mächtige Familien, zu denen die Grafen von Spanheim und die Land- und Pfalzgrafen von Bayern gehörten. Letztere sollen Abkömmlinge des deutschen Kaisers Arnulf von Kärnten gewesen sein, wie manche Geschichtsschreiber behaupten, womit ihre Machtstellung in Kärnten besonders erklärlich erscheinen würde. Sie besaßen zahlreiche Güter in Krain, im Pustertal und in Kärnten, besonders im Lavanttal. Eine eheliche Verbindung zwischen Siegfried von Spanheim und Richardis von Lavant (um 1035) brachte die Spanheimer zur höchsten Machtentfaltung im Lande und im Jahre 1122 zum Erwerb der Herzogswürde. Deren Kinder traten das große Erbe an. Ein Enkel namens Ceizolf nennt sich bereits in Urkunden mit dem Beinamen „von Osterwitz“, indem er nach damaligem Brauch mit dem Namen des Wohnsitzes sich selbst bezeichnete. Er wurde so der Begründer eines neuen Geschlechtes. Von einer Burg Osterwitz ist daher seit Ceizolf von Spanheim die Rede. Die erste urkundliche Bezeichnung als castrum (d. h. Burg) Osterwitz erscheint in einem Lehensverzeichnis von Gurk um etwa 1200. In diese Zeit fällt auch die Erhebung des Marktes St. Veit zur herzoglichen Residenz.

Die vielen Privatfehden und Streitigkeiten der Bischöfe und des Adels, die sich in oft recht blutigen und harten Zusammenstößen auswirkten, brachten es mit sich, dass zahlreiche Burgen und Stadtbefestigungen zum gegenseitigen Schutz errichtet wurden. Auch Repräsentationspflichten der Adeligen führten vielfach dazu, dass sie ihre Schlösser vergrößerten und ausbauten, und da waren es wieder die von Herzog Bernhard eingeführten Hofämter, die deren Träger zu einem prunkvollen Leben veranlassten. Die Herren von Osterwitz ernannte er zum Mundschenken, den Rittern von Karlsberg übertrug er den Marschallstab und die Ritter von Kraig kleidete er in die Gewänder der Truchsessens. Der Anlass zur Errichtung einer Hofhaltung war die Romfahrt des Königs Otto IV., der beschlossen hatte, sich in St. Peter die Kaiserkrone zu holen (4. Oktober 1209). Herzog Bernhard von Kärnten befand sich mit seinen neuernannten Hofwürdenträgern in dessen Begleitung, wozu Hermann, der erste Schenk von Osterwitz, gehörte.

Herzog Bernhard, der Spanheimer, war einer der bedeutendsten Herzöge Kärntens. Als Gönner von Dichtern und Sängern gelang es dem kunstliebenden Herzog, den bedeutendsten deutschen Minnesänger, Walter von der Vogelweide, an seinen Hof in Himmelberg, Völkermarkt und St. Veit zu fesseln, und da wird der „fahrende Sänger“ Walter wohl auch den Weg nach Osterwitz gefunden haben zu Schenk Hermann, dem großen Freunde des Herzogs. Gar manch tiefempfundenes Lied, worin er von Kärnten singt, mag oben auf der Burg im Banne der unvergesslichen Naturstimmungen entstanden sein. Die große Zeit Herzog Bernhards fand auch in großartigen Ritterspielen

ihr Gepräge, das bedeutendste war das zu Friesach im Jahre 1224, als über 300 geharnischte Ritter in die Schranken traten. Tapfer kämpfte Schenk Hermann und streckte manch edlen Recken zu Boden, wie der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein überliefert hat.

Das ursprüngliche Burggebäude lässt sich aus dem späteren großen Umbau des 16. Jahrhunderts immerhin noch erkennen. Der viereckige Turm beim Eingang (Berchfrit), die daran unmittelbar anschließenden Wohnräume (Palas) und die kleine Burgkapelle gehörten zur alten Schenkenburg. Eine Sicherung der beiden Aufgangswege war jedenfalls auch vorhanden, wie der Chronist Unrest berichtet. Das von ihm erwähnte „alte Tor“ war das heutige vierte Tor und die Befestigung „am Stein“ ist am Südhang zu Beginn des sogenannten Narrensteiges in Mauerresten noch feststellbar. Ein anderer Chronist, der Abt von Viktring (+ 1348), erwähnt in seinem „Buch sicherer Geschichten“ ausdrücklich, dass wichtige Privilegien des Landes, darunter das durch Herzog Albrecht am 12. September 1338 besiegelte Gesetzbuch, in den Briefkammern des „Vestesten“ Schlosses Osterwitz verwahrt wurden.

Dagegen gehört es ins Gebiet der Sage, dass Margarete Maultasch, die letzte Gräfin von Tirol, ihr verlorenes Erbe Kärnten mit Waffengewalt hätte zurückerobern wollen. Sie sei siegreich bis zur Veste Osterwitz gekommen, die sie im Jahre 1334 vergebens belagert hätte. Der zeitgenössische Chronist, der Abt von Viktring, berichtet über den Kriegszug der Maultasch nur soviel, dass ihr Gemahl, Johann von Böhmen, im Jahre 1338 bloß bis Lienz gekommen sei, dort aber einen so kräftigen Widerstand der Kärntner unter Führung des Grafen von Görz gefunden hätte, dass er den Rückzug angeordnet habe. Ein interessantes Bild der damaligen Machtverhältnisse gibt die historische Begebenheit der Gefangennahme zweier venezianischer Gesandten durch die Osterwitzer Schenken, wie in den „protocolli misti“ im Staatsarchiv von Venedig zu lesen ist. Sich verlassend auf die Wehrhaftigkeit ihrer Burg und die ererbten Freiheitsrechte, hatten die Gebrüder Hermann und Niklas, Schenken von Osterwitz, wegen eines großen Schadens, den ihr Vater Reinher im ungarisch-venezianischen Krieg durch Venedig erlitten hatte, den aus Wien heimkehrenden Gesandten Marco Cornaro und Giovanni Gradonico aufgelauert und sie als Gefangene nach Osterwitz gebracht (Jänner 1360). Diese allzu kühne, an die Ritterromantik erinnernde Tat hatte eine Fülle von Protest- und Drohbriefen seitens der Dogen und des Herzogs Rudolf IV. von Österreich zur Folge, ohne dass die Schenken nachgiebig wurden. Ja, der Herzog entschuldigte sich sogar förmlich beim Dogen, er könne mit Gewalt nichts erreichen, sondern nur auf dem Verhandlungswege, da die Schenken freie Leute und nicht dem Herzog von Österreich untertan seien. Erst nach 22 Monaten wurden die Gefangenen freigelassen, nachdem Rudolf IV. ein Lösegeld von 6000 Gulden gezahlt hatte. Ein weiteres Verschieben dieser leidigen Angelegenheit hätte die dringend gewordene Freundschaft Venedigs im Kampfe gegen den Patriarchen von Aquileja womöglich zerstört. Für die Schenken aber war gerade diese Begebenheit von allergrößter Tragweite. Ihre durch Friesacher Juden veranlassten wirtschaftlichen Schwierigkeiten waren schon vorher unhaltbar gewesen und so blieb ihnen nur der eine Ausweg, auf die angestammten Rechte als Freie zu verzichten und gleichzeitig ihre Güter, so auch Osterwitz, als Lehen vom Herzog zurück zu empfangen (24. Juni 1362), eine Machteinschränkung, die in dieser Zeit die meisten Adeligen traf. Denn die Bestrebungen der Landesfürsten waren überall darauf gerichtet, die althergebrachten Freiheiten der weltlichen und kirchlichen Herren zu kürzen oder einzuschränken. Viele Burgen und Schlösser verloren daher auch ihren Selbstzweck und verfielen. Auch die Erfindung der Feuerwaffen hatte eine neue Angriffs- und Verteidigungstechnik notwendig zur Folge gehabt. Es genügte nicht mehr, die Zugbrücken hochzuziehen, um sich hinter hohen Mauern sicher zu fühlen. Die Zeit des Rittertums ging zu Ende. Die Habsburger hatten als Landesfürsten das Recht, den Bau von Festungen zu überwachen und ihn nur mit herzoglicher Bewilligung vornehmen zu lassen, denn die strategisch wichtigsten Burgen wurden ihrer neuen Bestimmung angepasst: dem Lande und dem Reiche ein starker Grenzschutz zu sein. Der neue furchtbare Feind, der namentlich den innerösterreichischen Landen drohte, waren die Türken. Die Gefahr wurde zu einer dauernden, als Fatih Sultan Mehmet II. 1453 Konstantinopel erobert und den Osmanenstaat auf europäischem Boden aufgerichtet hatte. Drei Jahrhunderte währte Österreichs Abwehrkampf gegen die asiatische Invasion zur Erhaltung der europäischen

Kultur, und hier lag seine große historische Mission. Die tapferen Steirer und Kärntner waren es, die immer wieder den ersten Hauptstoß der türkischen Scharen aushalten mussten oder ihren oft bedrängten Nachbarn in Krain zu Hilfe eilten. Dem Kaiser Friedrich III. blieb die gefährliche Lage seiner Grenzländer nicht verborgen, als im Jahre 1473 die Türken an der Krainer Grenze eine große Streitmacht zusammenzog. Er eilte selbst nach St. Veit, wo er im März mit den Landständen die Gegenmaßnahmen beriet und eine Reichshilfe in Aussicht stellte. Seine Bemühungen am Augsburger Reichstag blieben jedoch erfolglos. Ende April gelangte ein kaiserliches Mahnschreiben an die Kärntner Landstände, worin ihnen davon Mitteilung gemacht wird und der Auftrag ergeht, sich unter Schenk Wilhelm von Osterwitz zu sammeln, den Türken mit den Steirern und Krainern an der Grenze entgegenzutreten und die Eingänge nach Kärnten bestens zu schützen. Bei 18.000 „Renner und Brenner“ sollen es gewesen sein, die in der Nacht vom 24. auf den 25. September über die Kanker gegen Eisenkappel drangen. Entsetzt flüchtete die Bevölkerung auf die Felskuppen und wälzte Steine herab auf den unabsehbaren Zug der Feinde, ohne ihn jedoch an seinem Vorrücken hindern zu können. Überall zeichneten brennende Dörfer den Weg, den die Horden genommen, haufenweise lagen Erschlagene auf den Straßen, und ins Lager bei Möchling am Drauffluss schleppten die Türken gefangene Menschen und erbeutetes Vieh. Am 26. September kam die Hauptmacht des Feindes an Klagenfurt vorbei, ein anderer Heerhaufen stürmte bis Lavamünd vor und wieder ein anderer zog an Osterwitz vorüber gegen St. Veit und ins Glantal, überall die Greuel der Verwüstung zurücklassend. Hier zeigte sich nun der Wert der befestigten Burgen und Städte, die der flüchtenden Bevölkerung Schutz boten, denn an ihren Mauern brach sich jedesmal die Raub- und Mordgier der vorbeistürmenden Türkencharen. Kärnten musste mehrere Türkeneinfälle über sich ergehen lassen, die jedesmal namenloses Elend zur Folge hatten. Zahlreiche gefangene Kärntner wurden als Sklaven in die Türkei verschleppt oder nur gegen ein hohes Lösegeld freigegeben. So geriet auch Schenk Georg von Osterwitz, der Bruder des oben erwähnten Wilhelm, in türkische Gefangenschaft, nachdem er mit seinen Kärntnern in offener Feldschlacht einer großen Übermacht unterlegen war. Man schleppte ihn mit seinen Kameraden nach Konstantinopel, wo er im Gefängnis sehnsüchtig das Einlangen des Lösegeldes erwartete. Hans, Georgs Neffe, brachte mit größten Opfern den verlangten Betrag von 4000 Gulden auf, aber es war zu spät. Schenk Georg erlebte nicht mehr die ankommenden Sendboten. Er starb im Gefängnis im Jahre 1476.

Hans, Schenk von Osterwitz, der letzte seines Stammes, der Nachkomme der Spanheimer, stand nun vor dem schweren Entschluss, auf alle Güter zu verzichten zu müssen, da die angehäuften Schulden unerträglich geworden waren. Schweren Herzens wird er sein Siegel auf das Pergament gedrückt haben, womit er die alten Erbgüter als Lehen in die Hände des Kaisers zurücklegte. Erbgüter, die seine Vorfahren vier Jahrhunderte lang innegehabt hatten. Dies geschah am 30. Mai 1478, Hans, der Schenk, starb bald darauf in Liebenfels, einem Schlosse bei St. Veit, das ihm der Kaiser als Wohnsitz belassen hatte. Mit ihm erlosch das alte Geschlecht. Ein letztes Stück Mittelalter war mit ihm ins Grab gesunken.

Osterwitz war nun ein dem Kaiser heimgefallenes Lehen, das bei der chronischen Leere der Staatskassen wie so viele andere landesfürstliche Lehen zeitweilig ein Pfandobjekt wurde. Für kurze Zeit, das Jahr 1478, finden wir Conrad von Kreig, Christof Ungnad und Baltasar von Weißpriach als Pfandinhaber in den Urkunden verzeichnet. An den Landesfürsten zurückgefallen, spielen sich gerade in diesen Jahren um Osterwitz Vorfälle ab, die ein treffliches Bild der damaligen verworrenen Verhältnisse geben.

Die Türken waren scheinbar abgezogen, aber innere Zwietracht, barbarische Einfälle und Zerstörungen im Übermaß musste Kärnten erdulden und über sich ergehen lassen. Die Baumkirchnerischen Unruhen und der zehnjährige, alles aussaugende Aufenthalt der rohen Horden Mathias Corvins zerrissen alle Bande und machten bei dem Aufruhr der verschiedenartigsten Elemente Gesetzlichkeiten und Treu zu eitlen Namen. Wie so oft stand der Grund dieser Zwistigkeiten in keinem Verhältnis zu ihren Auswirkungen. Kaiser Friedrich III. trug sich mit dem Gedanken, den aus Ungarn flüchtigen Graner Erzbischof Johann Bekensloer auf den Gurker Bischofsstuhl zu verhelfen. Der Salzburger Erzbischof Bernhard von Rohr dagegen wollte diese Bestrebungen vereiteln, stellte sich in den Schutz des Ungarn-Königs Mathias Corvinus und rief dessen Söldner ins Land, die sich als

zunehmende Gewaltträger des Salzburger Erzbischofs in Sturmeseile seiner Besitzungen in Kärnten bemächtigten und das wehrlose Land überschwemmten. Eine Szene zu diesem Schauspiel ohne Einheit und Zusammenhang gibt uns Osterwitz. Ritter Leonhard von Kolnitz hatte vom Kaiser die Burghut erhalten und die Veste Osterwitz mit einer guten Anzahl Söldner besetzt. Als nun die Ungarn in Kärnten eingebrochen waren, tat Kolnitz das Möglichste, ihren Ungestüm zu zügeln, er brach aus dem sicheren Osterwitz hervor, eroberte und zerstörte das nachbarliche Taggenbrunn und besetzte die salzburgischen Orte St. Andrä, Maria Saal und Reisberg im Lavanttal. Indessen blieben die kaiserlichen Söldner unbezahlt und zehrten an der gewonnenen Beute. Kolnitz hatte seinen Anteil an der Zeche, er sollte sie nun auch bezahlen. Kaiser Friedrich, über seines Befehlshabers eigenmächtiges Verfahren aufgebracht, befahl ihm, unverzüglich Osterwitz herauszugeben, doch jener erhob Ansprüche auf Vergütung seiner Auslagen für Söldner und Kriegserfordernisse in so ungezielter Sprache, dass der erzürnte Kaiser dem Landesverweser Berthold Mager den Befehl erteilte, Kolnitz gefangen zu nehmen. Berthold Mager, mit geheimen Instruktionen versehen, lockte die beiden Brüder Leonhard und Andrä von Kolnitz nach Völkermarkt, ließ sie da des Nachts in einer Herberge aufgreifen und in enge Gewahrsam anfangs nach St. Veit, dann nach Ortenburg bringen, wo sie den Winter bis ins Frühjahr 1485 in einem Turm schmachteten. Nur die Fürsprache Reinprechts von Reichenburg, eines der treuesten und glücklichsten Feldherrn des Kaisers und Stiefvaters des Kolnitzer, und der Landesedlen Verwendung gelang es, einen Vergleich zu vermitteln, wonach sie ihre Freiheit wieder erlangten; sie mussten aber alle besetzten Schlösser herausgeben und jede Fehde gegen den Kaiser und ihre Angeber abschwören. Die weiteren Ereignisse dieser Fehde erzählt der Chronist Unrest: Nun hört, was geschah! Herr Lienhart Kolnitzer kannte zu Osterwitz einen Hauspfleger, genannt Puchler, zu Taggenbrunn einen, namens Albrecht, eines Schenken von Osterwitz unehelichen Sohn, zu St. Andrä einen, genannt Burckhart Mundpracht, und zu Reisberg einen, die alle nicht mehr in Dienst standen und auf ihre Besoldung warteten. Sie beschlossen, dem gerichtlichen Urteil (Taiding) zuvorzukommen und brachten geheime Öffnungen in den Mauern von Osterwitz an, um im geeigneten Zeitpunkt einen Überfall durchzuführen. Am Georgitag verstärkten sie sich mit der Rotte des Andrä Katz, eines tapferen Draufgängers, der sowohl dem Kaiser als dem Mathias Corvinus schon gedient hatte, und beschlossen, in der Pfingstnacht den Überfall auf die drei Orte gleichzeitig durchzuführen. In Reisberg wie in St. Andrä, wo Conrad Ferber von Frauenstein tapferen Widerstand leistete, missglückte das Unternehmen, dagegen gelang es in Osterwitz den Rotten des Puchler, Mundpracht und Katz in die beiden unteren Vorwerke dank der vorbereiteten geheimen Gänge einzudringen und sie zu besetzen. Die beiden Aufgänge zum Schloss waren somit versperrt und der Burghauptmann Eustach von Freiberg, ein Neffe des Gurker Bischofs Lorenz von Freiberg, zur Zeit der Gewaltträger des Kaisers, war in seiner Burg gefangen. Mit großem Unmut vernahm der Bischof solche Untreue und versammelte seine Leute im Gurktal, um die Belagerung seiner Burg zu brechen. Der Landesverweser Jacob von Ernau und etliche Landleute schlossen sich ihm an, sogar die Landschaft wurde aufgeboten und man beriet, wie man das Schloss schützen wollte, dessen Erhaltung dem Lande sehr angelegen war. Die beiden Parteien, die beide Zugangswege besetzt hielten, der Mundpracht und Puchler „im alten Tor“ (heute das vierte Tor), der Andrä Katz „am Stein“ (heute die Bastion am Felsensteig) wurden sich aber über die Teilung der zu erhoffenden Beute nicht einig und diese Unstimmigkeit veranlasste den Andrä Katz, einen Boten zum Bischof von Gurk zu schicken, der sich gerade in St. Veit aufhielt, um ihm seine Dienste gegen Bezahlung der rückständigen Forderungen anzubieten. Alles, auch der Beistand der Landschaft und entsprechende Hilfe wurde ihm zugesagt, er fand Einlass in die Burg, verbündete sich mit der Besatzung, und von zwei Seiten umzingelt, musste sich Mundpracht und Puchler mit all seinen „Beiwohnern“ in seinem „alten Tor“ gefangen nehmen lassen. Trotz ihrer berechtigten Forderungen wurden sie für schuldig befunden und in Karlsberg sieben von ihnen gehenkt, darunter Puchler und ein Söldner namens Merxner; in St. Veit wurden weitere acht Mann geköpft, auch der Mundpracht und der Albrecht „ledig von einem Schenken geporn“. Der Bischof aber musste dem Katz die versprochenen 4000 Gulden zahlen, sowie das Schloss Wultrays mit 32 Pfund „Purckhut“ abgeben. Katz zog ins wallische Land, während der Bischof das „Gschloß“ Osterwitz wieder zu des Kaisers

Handen übernahm; Lienhart Kolnitz aber nahm Dienst bei dem „Kunig“ von Ungarn. So geschehen anno 1485.

Am 20. Juli 1487 geht die Pfandherrschaft Osterwitz auf Peter Schweinhaupt über, dann am 13. September 1492 tritt Lasla Prager, Erbmarschall von Kärnten, an dessen Stelle, der sie am 19. Jänner 1501 an Ulrich von Weißpriach, Hauptmann von Kärnten, weitergibt. Doch erst mit Matthäus Lang, Bischof von Gurk, beginnt eine neue, aufbauende Epoche für die Burg, die durch die zahlreichen Türkeneinfälle der letzten drei Jahrzehnte stark beschädigt war. Am 5. Oktober 1509 übergibt Kaiser Maximilian I. sein Schloss Osterwitz und das Amt Kraig pfandweise dem Matthäus Lang, Bischof von Gurk, und bewilligt ihm am 23. Feber 1510, darin 2000 Gulden zu verbauen. Die Gesamtausgaben werden durch eine besondere Kommission untersucht, denn am 23. Jänner 1517 werden Andreas Rauber und Hans Mansdorfer beauftragt, die Ausgaben von 3950 Gulden 7 Schilling und 1 Pfennig zu überprüfen. Der Umbau des Matthäus Lang erstreckte sich hauptsächlich auf das eigentliche Hochschloss. Jedenfalls ist es nur seiner Tatkraft zu verdanken, dass die Burg damals nicht das Schicksal so vieler anderer teilte und den Einflüssen der Witterung preisgegeben wurde.

Lang war einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, von 1519 bis 1540 Erzbischof von Salzburg, ferner Kardinal, Kanzler, Gesandter und Kriegsoberster und ein besonders hochgeschätzter Berater des Kaisers Maximilian I. Er erkannte rechtzeitig die Vorzeichen des großen Sturmes, der im Inneren des Reiches herannahte, die Bauernkriege, und hatte daher Hohensalzburg und Werfen neu befestigen lassen. Ob es diese Beweggründe waren, der mehrjährige Krieg in Italien oder die fortdauernde Bedrohung durch die Türken, die ihn zum Umbau von Osterwitz veranlassten, bleibe dahingestellt. Die Türken kamen 1529 und 1532 bis vor Wien und beunruhigten sonst hauptsächlich die Oststeiermark. Kärnten lag nicht mehr in der unmittelbaren Gefahrenzone, da es durch untersteirische und Krainer Befestigungen geschützt war.

Dort errichtete Kaiser Maximilian I. in einem gleichnamigen Schloss Osterwitz im Sanntal ein Zeughaus, was zu wiederholten Verwechslungen in der Literatur geführt hat. Noch zu Lebzeiten des Erzbischofs Lang hatte König Ferdinand I. dem Christoph Khevenhüller das Vorrecht der Pfandeinlösung auf Osterwitz eingeräumt. Mit ihm beginnt eine neue Zeit für die Burg.

Alte Geschlechter mussten verschwinden, um Platz zu machen für neue, die aufstrebten und zur Macht kamen. Dazu gehörten die Khevenhüller. Nach alten Aufzeichnungen war ein Khevenhüller im Jahre 1148 aus Franken als Kommissär der bischöflichen Bambergischen Güter nach Kärnten gekommen. Seine Nachkommen erbaten sich die Burg Aichelberg am Ossiacher See, nach der sie Namen und Wappen führten. Von Villach aus, wo sich in der Pfarrkirche die ältesten Grabmäler der Khevenhüller befinden, begann ihr Aufstieg. Das Geschlecht stand stets im Dienste des Landes und Reiches und ist eng verknüpft mit der Geschichte Kärntens, wo die Khevenhüller oftmals in führender Stellung als Landeshauptmänner gewirkt haben.

Christoph Khevenhüller von Aichelberg trat nach dem Tode des Matthäus Lang als Pfandinhaber in den Besitz von Osterwitz am 22. November 1541. Zu seinem ersten Burghauptmann ernannte er den treuen Waffengefährten seines Bruders Sigmund aus der Türkenbelagerung Wiens (1529), Georg Kulmer zu Münzenbach. Christof hatte seine Studien in Italien und Frankreich absolviert und namentlich die dortige Kriegswissenschaft studiert. Seine reichen Erfahrungen auf diesem Gebiete veranlassten König Ferdinand I., ihn im Jahre 1537 zum Generalkriegskommissär (Kriegsminister) zu ernennen, ein Amt, das er auch ausübte, als er Ende Mai 1541 zum Landeshauptmann von Kärnten (bis 1557) ernannt wurde. Hier hatte er Gelegenheit, den Befestigungsbau von Klagenfurt zu überwachen, der vom königlichen Baumeister Domenico de Lallo ausgeführt wurde. Um diese Zeit erwarb Christoph Khevenhüller das vollkommen ausgebrannte Schloss Landskron bei Villach käuflich und Osterwitz als Pfandherrschaft, doch letztere mit der Klausel, dass der König auf das Einlösungsrecht verzichtete, solange männliche Erben des Christof vorhanden seien. Von Christoph Khevenhüller stammen in Osterwitz die großartigen Anlagen der damals neu im Festungsbau angewendeten Bastionen, die vielleicht von Domenico de Lallo, der zu den besten Festungsbauingenieuren seiner Zeit zählte, gebaut worden sind. Wurde doch Lallo 1544 auch nach Wien und Graz berufen, wo er an den Befestigungen der Stadt mit Rat und Tat

mitwirkte. Lelio dürfte auch die Anlagen von Schloss Landskron entworfen haben, die Christoph Khevenhüller fast zur gleichen Zeit aufführen ließ und die noch heute als Ruinen eine große Ähnlichkeit mit Osterwitz erkennen lassen. Christofs Sohn Johann übernahm das Pfandrecht seines Vaters nach dessen Tode 1557. Er baute das Wirtschaftsgebäude am Fuße des Schlossberges, wie eine dort angebrachte Steintafel, J. K. 1559, bezeugt. Als Botschafter des Kaisers am Hofe des spanischen Königs Philipp II. verlegte er seine Tätigkeit ins Ausland und so kam es, dass er auf sein Pfandrecht zugunsten seines Vettters Georg Khevenhüller gerne verzichtete. Georg Khevenhüller brachte die Burg Osterwitz am 18. März 1571 von Erzherzog Karl käuflich an sich. Als Geheimer Rat des Erzherzogs Karl, dem bei der Teilung Österreichs auch Kärnten zugefallen war, und als Landeshauptmann stand Georg Khevenhüller an der Spitze des politischen Lebens zu einer Zeit, in der sich große innere Kämpfe vorbereiteten und abspielten: die Reformation und deren gewaltsame Bekämpfung.

Die neue Glaubensbewegung hatte seit etwa 1525 in Kärnten Eingang gefunden. Sie ergriff bald die Herren und den Adel und schließlich das ganze Volk. Keineswegs blieb die Reformation eine Angelegenheit des religiösen Glaubens, das ganze kulturelle Leben, sowohl in geistiger als in sozialer Beziehung, wurde von ihr erfasst und vor große Neuerungen gestellt. Klagenfurt als landständische Stadt (seit 24. April 1518) war das Hauptzentrum der neuen Richtung. Die Stadt war im Jahre 1514 durch einen furchtbaren Brand vollkommen zerstört worden und lag, als sie von Kaiser Maximilian I. den Landständen übergeben wurde, noch größtenteils in Trümmern. Die Stände bauten die Stadt neu auf, umgaben sie mit einem mächtigen Wall und Graben und suchten durch Begünstigung der Einwanderung Fremder die Bevölkerung rasch zu mehren. Besonders aus dem übervölkerten Schwaben kamen zahlreiche Geschäftsleute und Handwerker; so fällt mit dem Aufblühen der Stadt und der Zunahme der Bevölkerung auch das Eindringen des reformierten Glaubens zusammen. Die Stände und Adelsfamilien huldigten fast allgemein der neuen Bewegung und so ist nicht zu verwundern, dass zu Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die ganze Bevölkerung davon ergriffen war.

Die Zeit der Reformation in den Alpenländern ist gekennzeichnet durch harte und zähe innerpolitische Kämpfe. Die Einsichtsvollen waren sich jederzeit bewusst, dass aller Übergang der Dinge aus einem Zustand in einen anderen eine Art Gesetzlosigkeit sei, in welchem Stadium Auflösung und Neubildung oft längere Zeit ohne Vorwalten des einen oder des anderen sich berühren. Diese Übergänge sind die epochemachenden Momente der Weltgeschichte. Sie sind stets von außergewöhnlichen Erscheinungen guter und böser Art begleitet, welche aufhören, sobald der Übergangszustand vorüber und das Alte überwunden oder das Neue neben dem Alten zur Geltung gekommen ist. An diesen Erscheinungen hat auch die große religiöse und geistige Revolution des 16. Jahrhunderts, die Reformation, teilgenommen. Anfangs standen sich beide Lager tolerant gegenüber. Die Toleranz wurde selbst von Kaiser Ferdinand I. geteilt, der sogar Eheverhandlungen geführt hatte, um für seinen Sohn Erzherzog Karl die protestantische Königin Elisabeth von England als Gemahlin zu gewinnen. Die großen Erfolge der neuen Richtung in der Organisation der Schulen, des Handels, die große Bautätigkeit, die sozialen Maßnahmen im Armenwesen und vieles andere mussten auf den zähesten Gegner einen nachhaltigen Eindruck machen und ihn zur restlosen Anerkennung und Toleranz zwingen. Aber dieser Anfangszustand dauerte nicht allzu lange, denn mit den Erfolgen kam bald eine oft grenzenlose Unduldsamkeit, die eben zu den härtesten und rücksichtslosesten Bekämpfungen in beiden Lagern führte. Edeldenkende Reformatoren klagen selbst bitter über diese betrübenden Zustände. In dieser äußerst schwierigen Zeit war der Landeshauptmann von Kärnten Georg Khevenhüller, Freiherr von Landskron und Wernberg.

Georg war am 8. März 1534 als Sohn des ortonburgischen Pflegers Sigmund Khevenhüller geboren und ganz im reformierten Glauben erzogen worden. Ungewöhnlich rasch vollzieht sich sein Aufstieg im politischen Dienst. Mit 23 Jahren ist er bereits Landesverweser, mit 31 Jahren (22. Oktober 1565) wird er zum Landeshauptmann ernannt, und im Alter von 34 Jahren war er Geheimer Rat und Oberstkämmerer und gleichzeitig Präsident der Grazer Hofkammer. Er blieb sein ganzes Leben ein treuer Berater und Freund Erzherzog Karls, der ihn besonders hoch schätzte. Georg

Khevenhüller musste seine ganze Kraft und seinen ganzen Einfluss einsetzen, um die immer wieder auftauchenden Gegensätze zwischen dem Landesfürsten und den Ständen zu überbrücken, die mit stets neuen Forderungen kamen, als es galt, für die Türkennot große finanzielle Opfer zu bringen. Mit gutem Beispiel ging Georg Khevenhüller voran, als er Osterwitz weiter ausbaute und ausrüstete und für die damalige Zeit außerordentlich große Mittel dafür aufwendete. Wie die Burg aussah, als Georg sie durch Kauf an sich gebracht hatte, erfährt man aus einer freilich nicht sehr klaren Beschreibung, die die landesfürstlichen Kommissäre damals gaben. Von Kellern, Gewölben, Stuben, Kammern und zwei Türmen ist die Rede. Die Kapelle, die in der Ringmauer gestanden hat, sei durch das Wetter und Einschlag in das Pulver (Blitz) zersprengt und über den Felsen geworfen worden. Die Zisterne im Hof und ein Aufzug, womit man alles Notwendige von unten heraufziehe, werden erwähnt. Dies alles betrifft das Hochschloss. Am Fuße des Berges werden die Wirtschaftsgebäude (ein neues und ein altes) aufgezählt, endlich die Weingärten mit zusammen 138 Hauertagen. Aus dieser Burg hat Georg Khevenhüller in wenigen Jahren die starke „Hauptfestung“ geschaffen – eine festungstechnische Leistung hohen Ranges. Eine marmorne Gedenktafel von 1576 im Burghof verkündet, dass Georg Khevenhüller „diese Burg für sein Haus, hauptsächlich aber für den Staat aus eigenen Mitteln wieder instand gesetzt, mit Mauern umgeben, Bollwerken versehen und einem Zeughaus ausgerüstet“ habe. Auf einer Tafel am 7. Tor heißt es, dass Georg Khevenhüller „dies zur Zeit des Friedens getan, indem er dabei das Ungemach des Krieges erwog und diese heimische Burg für sich und sein Haus als eine allgemeine Schutzfestung gegen den allgemeinen Feind (damit meinte er den Türken) erbauen und vollenden ließ.“ Über die Rüstkammer liegt ein allerdings späteres Inventar vor (1669). Es werden dort 33 schwere und leichtere Geschütze und Mörser angeführt, 2 Hakenbüchsen auf Rädern, 4 eiserne „Pöckh“ (Schleiflafetten), 365 Hakenbüchsen und Musketen, 106 Partisanen, 135 Hellebarden, 102 Streitspieße und Piken, ganze Kürasse 67, 40 Streithäcklein, Degen, Sturmhauben und vieles andere. Man kann daraus schließen, dass die Rüstkammer von Osterwitz ungefähr 700 Mann unter Waffen stellen konnte.

Georgs Liebe und Sorge für seine Burg währte sein ganzes Leben; die Sorge für die Zukunft hat er seinen Nachkommen aufgetragen und diesen Wunsch ließ er in Marmor meißeln zur bleibenden Erinnerung und Mahnung für alle Zeiten. Und pietätvoll haben die Nachkommen stets danach gehandelt.

Die Absicht des Erbauers, Hochosterwitz möge eine Schutzfestung gegen die Türken sein, hat sich nie verwirklicht, denn die Türken kamen nie mehr nach Kärnten. Sie wurden in ihrem eigenen Lande bekriegt und gerade Georg war es, der im Jahre 1578 als „Generalobrist“ eine Strafexpedition mit 12.000 Mann an die kroatisch-bosnische Grenze anführte und dadurch eine neue Türkeninvasion vereitelte. Aber trotzdem erfüllte die Burg in dieser zerrissenen Zeit einen hohen moralischen Zweck und dies in der nunmehr verschärft einsetzenden Gegenreformation. Als überzeugter Protestant hielt sich Georg Khevenhüller einen eigenen Pastor, Gotthard Christalnig. Neben seinem Beruf als Prediger von Hochosterwitz befasste sich dieser mit historischen Studien über die Geschichte des Landes. Dessen „Collectaneen“ benützte nach seinem Tode sein Glaubensgenosse Hieronymus Megiser, Rektor der Klagenfurter Schule, zu seiner berühmten Landeschronik.

Das Verbot des freien Glaubensbekenntnisses veranlasste den Adel, seine Burgen und Schlösser den bedrängten Glaubensgenossen für ihre religiösen Andachten zur Verfügung zu stellen. So entsteht auch in Osterwitz ein Hort des neuen Glaubens, der in den Zeiten größter Bedrängnis hinter verschlossenen Toren seine Tröstungen austeilte. Da zogen sie hinauf, die den schweren, aber mannhaften Entschluss gefasst hatten, wegen ihrer Überzeugung die Heimat zu verlassen, um ein letztes Mal im Kreise ihrer Freunde die Lieder zu singen, die sie sonst nicht singen durften; um das Wort Gottes zu hören, das ihnen verschlossen war. Dann gingen sie fort ins Reich, wo sie Aufnahme fanden – es waren viele Hunderte – aus allen Schichten und Kreisen; die wenigsten kamen wieder. Georg Khevenhüller blieb Landeshauptmann bis zu seinem Tode, der am 9. September 1587 erfolgte. Er war Oberststallmeister und Rat der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II., überdies Geheimer Rat und Sekretär, Oberstkämmerer und Obersthofmeister des Erzherzogs Karl. Er wurde in der Villacher Pfarrkirche – dort, wo

seine Vorfahren ruhen – beigesetzt, was seinem zweiten Sohn Franz versagt blieb. Selbst über den Tod hinaus reichten die Gegensätze der Anschauungen, die es unvereinbar hielten, einem reformiert Gläubigen die Beisetzung in der nunmehr katholisch gewordenen Villacher Kirche zu gestatten. Franz Khevenhüller war der erste, der in der Kirche von Hochosterwitz seine Ruhe fand. Darüber berichtet eine alte Reimchronik von Klagenfurt Anno 1607:

... In dem edlen Meyen Grünen
Entschlief Herr Khevenhüller schon
mit stillem Geist gar sanft in Got
Vüll bewänten seinen tod
Zu Villach man ihn bestäten solt
Patriarch von Weidn (Udine) nit zuelassen wollt
In die Kürchen auf Osterwüz gefiert
gar christlich bestätet wiert.
Er liegt daselbst in seinen Schlos
Got nemb sein Sel in seine Schos...

Den Höhepunkt der Gegenreformation in den Alpenländern bildete wohl das Generalmandat Ferdinands II. vom 1. August 1628, in welchem die Ausweisung des protestantischen Herren- und Ritterstandes aus Steiermark, Kärnten und Krain verfügt wurde. Darin war denselben freigestellt worden, entweder binnen Jahresfrist ihre Güter zu veräußern und auszuwandern oder sich der Konvertierung zu unterziehen. Fast alle Enkel Georg Khevenhüllers wählten die Auswanderung und schlossen sich den Exulanten an; ihre Besitzungen wurden zu Schleuderpreisen meistens von Bodenspekulanten erworben und was nicht bis zum 1. August 1629 veräußert war, verfiel der Beschlagnahme durch den Fiskus. Eine bildliche Darstellung aller Güter und Schlösser, welche die Familie Khevenhüller vordem besessen hatte, befindet sich in den Sammlungen der Burg. Unberechenbares Kulturschaffen wurde da zerstört, wertvolle Kunstgegenstände, Gemälde, Archive wurden verschleppt und wechselten ihre Besitzer, denn fast alle Auswanderer – und darin liegt ihre große Tragik – gingen früher oder später unter im Zeitlauf der Geschehnisse. Die meisten Exulanten traten in die Dienste des Schwedenkönigs Gustav Adolf. So findet man auch zwei Enkel Georgs, Paul und Hans Khevenhüller, in dessen Reihen ein eigenes Regiment ausrüsten und befehlen. Unter ihrer Fahne sammelten sich zahlreiche Kärntner. In harten Kämpfen teilten sie Freud und Leid und gar mancher ließ sein Leben für seine Überzeugung, fern der Heimat. Die schwedische Fahne kam nach vielen Zufälligkeiten wieder nach Osterwitz zurück, wo sie als ein heiliges Symbol freiheitlicher Gesinnung und Opfermutes aufbewahrt wird und Kunde gibt von fernen Geschehnissen, die, ursprünglich verkannt, in anderen Zeiten wieder gewürdigt und verstanden werden. Der Westfälische Frieden vom Jahre 1648 beendete den furchtbaren Dreißigjährigen Krieg, der den deutschen Landen so schwere Wunden geschlagen hatte. In den Friedensbedingungen war eine allgemeine Amnestie bestimmt worden, und dass jeder in den Besitz seiner Güter gesetzt werden solle, die er vor dem Ausbruch des Krieges innegehabt. Es kam aber nie mehr zu dieser Wiederherstellung und Gutmachung und auch der politische Zwiespalt in den Völkern wurde noch lange nicht beseitigt. Ein jeder Krieg hat eine Zeit wirtschaftlichen Niedergangs zur Folge. Dies macht sich besonders darin bemerkbar, dass die Baudenkmäler vernachlässigt werden und zerfallen. Die stolze Burg Hochosterwitz musste dies wiederholt erleben, doch fanden sich zum Glück immer wieder Mitglieder der Familie Khevenhüller, die, eingedenk des in Stein gemeißelten Mahnwortes des Erbauers und Vorfahren, mit den größten Opfern um die Erhaltung der Burg besorgt waren. So war es nach dem Dreißigjährigen Krieg, dann als Napoleons Truppen durch Kärnten zogen und schließlich nach dem ersten und zweiten Weltkrieg. Napoleons Truppen waren es auch, die unter General Ruska für die großen Bedürfnisse der Kriegsführung große Eisensammlungen durchführten und in dieser Absicht 20 Wagen voll Material aus der Osterwitzer Rüstkammer, darunter sämtliche Handfeuerwaffe, requirierten, nachdem schon vorher Kaiser Josef II. die Geschütze eingezogen hatte.

Alle großen Ereignisse werden rasch „Geschichte“. So ist es bereits heute mit den Abwehrkämpfen der Kärntner des Jahres 1919, das große Ruhmesblatt eines kleinen Volkes, das als einziges nach dem verlorenen Weltkrieg trotz der politischen Zersplitterung die innere Kraft fand, sich bloß im Bewusstsein der Zusammengehörigkeit einem mächtig gewordenen Nachbarstaat entgegenzustellen, dessen Siegesgefühl allzu weitgespannte Grenzforderungen gestellt hatte. Bis Osterwitz waren die feindlichen Patrouillen gekommen. Die ganze Welt horchte auf, als Kärnten die Waffen ergriff, war von diesem einzigartigen Beispiel treuer Heimatliebe überwältigt und half mit, ein ungeteiltes Kärnten zu schaffen.

Vielhundertjähriges Weltgeschehen brandet an den Felsen der Burg Hochosterwitz; sie selbst hat sich nicht geändert, bloß ihr Zweck ist ein anderer geworden. Ihre große Aufgabe liegt heute darin, der Gegenwart der Kündler einer großen Vergangenheit zu sein und Mahnmal eines treuen, um das Wohl und Gedeihen der geliebten Heimat besorgten Opfermutes, wie ihn in beispielgebender Größe der Bauherr der stolzen Festung, Georg Freiherr von Khevenhüller, unvergänglich bewiesen hat.